

Bischöfen und Pfarrern ist und die Zugehörigkeit zu ihm als Folge die ihm unverständliche Sonntagsmesse und die Kirchensteuer hat? Wenn ein Seelsorger das Empfinden hat, daß solche Fragen nicht nach Selbstverständlichkeiten rufen und er doch sich immer wieder aufs Neue bemüht, dafür zu sorgen, daß er diese Fragen mit einem Ja beantworten kann, dann hat er schon verstanden, was mit der Hierarchie der Wahrheiten gemeint ist, auch wenn diese Hierarchie in seinem Wortschatz nicht vorkommt.

Hans Werners

Das gewandelte Kirchen- verständnis

Gegenüber einem mehr statischen und klerikalischen Selbstverständnis der Kirche vor dem II. Vatikanum hat nach Werners das Konzil ein dynamisches, das Kirche-Sein aller Christen betonendes Kirchenverständnis entfaltet. Für die Zukunft von besonderer Bedeutung ist auch die Anerkennung der einzelnen Gemeinde als Kirche am Ort, die in ihren kleinen Gruppen und Gemeinschaften Glaubenserfahrung ermöglicht oder erleichtert. red

Bei Gesprächen mit Gläubigen der älteren oder mittleren Generation kann man verschiedene Urteile über die Auswirkung des Konzils hören. Viele sagen: Im Grunde hat sich nichts bedeutend verändert, von einem tiefgreifenden Erneuerungsprozeß der Kirche haben wir nicht allzuviel gespürt. Das sagen Menschen oft mit einem gewissen Bedauern, weil sie eine umwälzende Reform für eine müde und unsicher gewordene Kirche erwarteten. Andere sagen genau das Gegenteil: Wir erkennen unsere Kirche gegenüber der früheren Gestalt nicht wieder; die Grenzen zu anderen christlichen Kirchen, ja zu den nicht-christlichen Religionen erscheinen uns fließend geworden zu sein; feststehende Glaubenssätze, sittliche Normen, rechtliche und liturgische Weisungen scheinen unverbindlich. Unsere Kirche kommt uns in manchem fast protestantisch vor. Solche verschiedenen Wertungen müssen wir mitbedenken, wenn wir versuchen, einige Züge des gewandelten Kirchenverständnisses zu erkennen und zu verstehen. Es läßt sich zunächst einmal grundsätzlich feststellen, daß das letzte Konzil die Kirche in ihrer Gestalt und ihrem Wirken in unserer heutigen Welt zum Grundthema gewählt hatte. Man darf hinzufügen, daß es eine Ergänzung des unterbrochenen I. Vatikanums mit seiner

Ekklesiologie sein sollte, wenn man nicht schon sagen will: eine gewisse Korrektur dazu. Drei Schwerpunkte aus dem Kirchenverständnis möchte ich hier nennen.

1. Die Kirche als das wandernde Volk Gottes

Hinter dieser Bezeichnung verbirgt sich mehr als ein gewandelter Sprachgebrauch. Es gibt keine feststehende umfassende dogmatische Definition von der Kirche. Ihr Wesen und ihr theologischer Ort werden in der Schrift wie in der Lehrsprache der Kirche in Bildern ausgesagt. Beim Wort „Volk Gottes“ soll eine besondere Seite der Kirche ins Spiel gebracht werden. Ohne jetzt alle theologischen Implikationen zu nennen, die mit diesem Wort verbunden sind (Kirchenkonstitution Nr. 2), kann doch aus den Texten herausgehört werden, daß hier gegenüber einem statischen Verständnis von Kirche ein mehr dynamisches sich anmeldet, in gewisser Anlehnung an die Aussage in der Pastoralkonstitution, daß unsere Welt sich gegenüber einem bisherigen statischen Verständnis in einem dynamischen, evolutiven Prozeß bewegt (Pastoralkonstitution Nr. 5). Es wird dabei hingewiesen, daß die Kirche ähnlich wie das alttestamentliche Volk Gottes in der Wüste auf einer Wanderung durch die Zeit sich befindet zu dem von Gott gesetzten Ziel. Das bedeutet Aufbruch, neue Situationen, Begegnung mit neuen Welten und ihren Kulturen. So wird seit dem Konzil mit jedem Jahr deutlicher, daß die Kirche nicht nur das europäische Gewand trägt, sondern sich in neuer Form in anderen Völkern darstellt, ja daß Europa nicht mehr alleinbestimmender Mittelpunkt der Kirche sein und bleiben kann, wie das über Jahrhunderte unbestritten galt. Das ist für uns in unserem europäischen Selbstverständnis nicht so ganz einfach anzunehmen. Dieser Vorgang bedeutet in der Geschichte von Christentum und Kirche auch etwas tiefgreifend Neues. Vielleicht müssen wir unsere Hoffnung auf die Kirche grundlegend auf dieses Leben und Wachsen von Kirche in der dritten Welt, besonders in Lateinamerika, richten.

Anpassung und Widerstand

Das Bild vom Volk Gottes, das unterwegs ist, legt auch die Geschichtlichkeit von Kirche besonders nahe. Damit verbindet sich der Vorgang der Veränderung, der ständigen Herausforderung durch Zeit und Gesellschaft, mit der Frage von Anpassung und Widerstand der Kirche. Darin liegt aber auch beschlossen, daß die jetzige Gestalt der Kirche relativiert erscheint. Wir werden daran erinnert, wie vielfältig die Gestalt der Kirche schon ausgesehen hat, was sich alles an Glaubensformen, an Frömmigkeitsweisen, an Modellen der Verbindung von Gesellschaft und Kirche als möglich erwiesen hat. Diese ge-

schichtliche Betrachtungsweise übersieht nicht die Schwächen und die Fehler der Kirche. Hat doch das Konzil die Kirche als eine „ständig zu erneuernde“ (reformanda) bezeichnet, was die BRD-Synode erweitert durch die Aussage, daß wir nicht nur von der „Kirche der Sünder“ sprechen müßten, sondern auch von der „sündigen Kirche“. Ebenso hat sich das Verständnis dafür geöffnet, daß es eine viel größere Pluriformität der einen Kirche geben kann, als man sich bisher hätte denken können. Das wird als ein Ausdruck ihres Reichtums und ihrer schier unerschöpflichen Möglichkeiten gewertet. So kann in der Kirche immer etwas Neues geschehen, Aufbrüche können sich ereignen; sie bietet unter diesem Namen mehr Raum für bejahte Kreativität.

Identitätsverlust?

Aber viele fürchten bei dieser dynamischen Vorstellung von Kirche Abbau und Schaden für sie. Nicht wenige Stimmen äußern sich ängstlich, daß bei weiteren Fortschritten dieses vom Konzil ausgelösten Prozesses die Kirche sich um ihre Identität bringen könnte: Sie bilde dann nicht mehr den Gegenpol zur neuzeitlichen säkularisierenden Entwicklung, erscheine nicht mehr als die feste Heimat und als das „Haus der Glorie“; bleibe nicht mehr der notwendig abgegrenzte Raum gegenüber der „Welt“. Es ist kein Zweifel, daß notwendige Bewegungen und Öffnungen der Kirche nicht selten verwechselt werden mit einer billigen Anpassung an die Zeit und dem Nachlaufen ihren Strömungen — also eine Nivellierung, die an ihren Wesenskern rührt. Aber ihre geschichtliche Gestalt, ihre Wanderung durch die Zeit dürfen nicht übersehen werden.

2. Die gemeinsame Berufung aller Gläubigen

Mit der Benennung der Kirche als Volk Gottes hängt eine andere neue Entdeckung von Kirche eng zusammen: die vor allen Differenzierungen grundlegende gemeinsame Berufung aller Getauften. Hier kann wirklich von einer Wende gesprochen werden, vor allem wenn man Texte von Vatikanum I und II miteinander vergleicht.

Beginn der Ablösung einer Hierarchologie

War bis zu diesem Konzil die Ekklesiologie doch weithin bestimmt von der Hierarchologie, so wird jetzt zunächst das allen Gemeinsame in den Mittelpunkt der theologischen Überlegung gestellt, ohne dabei die besondere Stellung des Amtes zu verdecken. Ratzinger schreibt in seinem Vorwort zu der deutschen Ausgabe der Kirchenkonstitution, daß in der Theologie der Neuzeit Kirche weithin als eine Art von übernatürlichem Obrigkeitsstaat begriffen wurde mit dem Papst als dem absoluten Monarchen an der Spitze. Manchem mag noch in der Erinnerung sein, wie heftig die Diskussion in der Kon-

zilsaula sich bewegte, als die Reihenfolge des 2. und 3. Kapitels dieser Konstitution entschieden wurde. Zuerst war das jetzige 3. Kap. unter dem Thema „Hierarchie“ vorangestellt worden, und dann sollte das Kap. „das Volk Gottes“ folgen. Nun steht es umgekehrt da. Dieser Vorgang hat eine wahrhaft theologische Bedeutung. Dieses 2. Kapitel formuliert nun deutlich die aus der Schrift gewonnenen Wahrheiten: Alle Gläubigen haben den Hl. Geist empfangen; die Gesamtheit der Gläubigen, die Kirche als Ganze ist in ihrem Glauben unfehlbar; alle haben in der Kirche Anteil am prophetischen Amt Jesu Christi, an seinem Hirtenamt, an seinem Priesteramt, was man bisher weithin nur auf das hierarchische Amt der Kirche anwandte. Diese Feststellung hat auch das ökumenische Gespräch über das Verhältnis von Amt und Gemeinde wesentlich angestoßen und bildet bei der noch sehr schwierige Amtsfrage den entscheidenden Ansatzpunkt.

Allgemeines
Priestertum

Entfaltung der
Charismen

Mit dieser Überzeugung hängt eng die neuentdeckte Lehre von den Charismen zusammen. Der Geist teilt dem einzelnen seine Gaben mit, die dem Aufbau von Gemeinde und Kirche in verschiedener Weise dienen sollen; grundsätzlich ist kein Gläubiger davon ausgeschlossen. Diese Lehre war lange Zeit verdeckt, man sprach die Charismen im Grunde nur der Kirche des Anfangs zu. Dieser Neuansatz hat große Wirkungen ausgelöst. So hat z. B. die lange geltende Alleinzuständigkeit des Priesters in der Gemeinde Änderungen erfahren (gewiß z. T. begründet durch die ständig sinkende Priesterzahl). Viele Laien haben sich ansprechen und in Dienst nehmen lassen, besonders in der Verkündigung, der Katechese, der Gottesdienstgestaltung, den diakonischen Diensten, überhaupt bei der Gestaltung des Gemeindelebens nach Innen und Außen. Viele Aufgaben in der Kirche, z. B. der Religionsunterricht in der Schule und die Gemeindekatechese, wären ohne diese neuen Dienste in der Kirche längst zusammengebrochen. Hier kann die Entwicklung trotz vieler Widerstände nicht wieder zurückgeschraubt werden. Gewiß zeigen sich wie bei allen Prozessen Bremsungen und Rückschläge. Noch unbefriedigend erscheint z. B. oft das Zusammenspiel von Priester und vielen Laiendiensten im Sinn einer lebendigen Communio, die allein eine fruchtbare Wirksamkeit erzeugen kann. Es gibt gerade in letzter Zeit in amtlichen Äußerungen wie in theologischen Abhandlungen den deutlichen Versuch, das Amt in seiner Eigenart schärfer von der Gemeinde und den Laiendiensten abzugrenzen und in besonderer

Weise im Sinne der Vergangenheit zu profilieren. Unbefriedigend erscheint die Stellung der Frau in Gemeinde und kirchlicher Öffentlichkeit; hier hat das Konzil kaum konkrete Anregungen zu zeigen vermocht, während in der Synode schon deutliche Anstöße gegeben wurden (z. B. im Beschluß „Pastorale Dienste“).

Christologie und Pneumatologie

Dieses gewandelte Kirchenverständnis liegt in einer tieferen theologischen Wirklichkeit begründet. Nicht wenige Theologen haben dargelegt, daß die einseitige christologische Sicht der Kirche einer Ergänzung durch eine pneumatologische Sicht bedürfe. Das erste Modell hat — etwas verkürzt jetzt beschrieben — folgende Gestalt: Christus ist Gründer und Herr der Kirche, er beruft Petrus und die Apostel zur Leitung, diese haben den Papst und die Bischöfe mit ihren Priestern als Nachfolger, und die Laien erscheinen als die Empfänger der vom Amt verwalteten und mitgeteilten Gaben. Dem entspricht ein linearer Kommunikationsablauf. Sicher liegen darin unaufgebbare Elemente unseres Glaubens: Christus als bleibender Herr der Kirche und das Amt in seinem ganz besonderen, von anderen Diensten abgesetzten Auftrag. Demgegenüber bringt die pneumatologische Sicht mit dem Blick auf die biblischen Gemeinden mehr den Gedanken der *Communio* zum Ausdruck. In diesem Modell wird gesagt, daß der Geist Jesu Christi die Menschen zum Glauben bewegt und sie zu einer Gemeinschaft zusammenschließt. In Kirche und Gemeinde wirkt der Geist die einzelnen Charismen und Berufungen, also auch die Berufung zum Amt als einer besonderen Weise der wirkenden Präsenz Christi mit seiner eigenen Kompetenz, aber doch ganz tief eingebettet in die vom Geist belebte und gesetzte Gemeinschaft. Manche sagen nicht ohne Grund, daß die Verbindung von christologischer und pneumatologischer Sicht, auf die besonders während des Konzils die Bischöfe aus den orientalischen Kirchen Wert legten, nicht voll gelungen sei, wie das offensichtlich die nachkonziliare Entwicklung deutlich mache.

Neubelebung synodaler Vorgänge

Das wird m. E. besonders an einigen Vorgängen in der heutigen Kirche deutlich. Im Gefolge des Konzils und seiner eben angedeuteten Theologie entstand eine Neubelebung von synodalen Vorgängen. Sie sollen im gewissen Sinne die Gesamtheit der Gläubigen repräsentieren. Aber gerade hier zeigen sich nach hoffnungsvollen Ansätzen erhebliche Schwierigkeiten. Die Bischofssynode z. B. in Rom, die jetzt in einem dreijährigen Rhythmus tagt, wurde doch eine ziemliche Enttäuschung gegenüber dem Ansatz des Konzils. Sie fungiert praktisch als ein

Verständliche
Schwierigkeiten
mit den Räten

Organ des Papstes und kam in den letzten Zusammenkünften nicht einmal mehr zu Beschlüssen, sondern nur zu einigen Arbeitspapieren, die dem Papst zur weiteren Verwendung zur Verfügung gestellt wurden. Andere verantwortliche Träger kirchlichen Lebens, z. B. die Theologen, die auf dem Konzil eine so große Bedeutung hatten, waren faktisch nicht beteiligt. Und wie steht es mit den „Räten“ auf anderen Ebenen kirchlichen Lebens? Man wird, ohne einseitiger Kritik zu verfallen, sagen dürfen, daß z. B. die diözesanen Pastoralräte in ihrer Wirksamkeit und in ihrem Selbstverständnis weithin den Bestimmungen und den Erwartungen der Synode nicht entsprechen. Sie haben im allgemeinen keinen Einfluß auf Entscheidungen und Meinungsbildung der Bistumsleitung und -verwaltung. Gewiß läßt sich die Schwierigkeit nicht bestreiten, wie eine solche Art synodalen Mitwirkens unter den heutigen Bedingungen realisiert werden kann. Vergleichbar geht es oft mit den Räten auf den Ebenen der Gemeinden. Im Grunde hängt es doch nach wie vor ganz vom Pfarrer ab, ob hier eine vielschichtige Beteiligung der Gemeinde an ihrem Leben überhaupt möglich ist. Aber trotz vieler Einschränkungen in ihrer Handlungsfähigkeit und mancher Enttäuschung, die in den einzelnen Gemeinden sehr verschieden aussehen, können unsere Gemeinden nicht mehr ohne diese verantwortlich mitentscheidenden und handelnden Gremien gedacht werden. Hier hat sich tatsächlich in vielen Gemeinden bereits das Bewußtsein gewandelt. Die Widerstände gegen eine weitere und größere Mitarbeit und Mitträgerschaft liegen nicht nur bei einschränkenden Maßnahmen von Seiten des Amtes und der institutionellen Ordnung, z. B. des Rechtes — soweit man einige Hinweise gelesen und gehört hat aus dem neuen Kirchenrecht, bleibt es gerade in dieser Frage weit hinter den Ansätzen von Konzil und Synoden zurück (vgl. Diakonia 13, 1982, H. 4) —, sondern äußern sich auch in Müdigkeit und Schwerfälligkeit weiter Kreise des Kirchenvolkes. Vielleicht haben sich viele zu sehr an die leitende und alles verantwortende Art des Amtes gewöhnt, daß ihnen Mitarbeit überflüssig erscheint. Viele praktizierende Gläubige und auch kirchlich distanzierte Christen sehen die Gemeinde doch weithin wie einen „Dienstleistungsbetrieb“, der anstehende religiöse Bedürfnisse abzudecken hat. Auch angesichts dieser Feststellung bleibt bestehen, was die Synode ausgesagt hat: Es müsse der Schritt gelingen von einer „protektionistisch anmutenden Kirche für das Volk zu einer lebendigen Kirche des Volkes, in

der alle auf ihre Art sich verantwortlich beteiligt wissen am Schicksal dieser Kirche“ („Unsere Hoffnung“ II, 4).

3. Die Kirche in den einzelnen Gemeinden

Entfaltung der Kollegialität

Ortskirche — auch die Ortsgemeinde

„wunderbare“ Vielfalt

Wichtiger Bestandteil der Ekklesiologie des Konzils war zweifellos der Gedanke der Kollegialität, das heißt, daß, bei aller Anerkennung des Primates des Papstes, dieses oberste Amt in der Kirche eingebettet liegt in dem Bischofskollegium, so wie Petrus ohne die anderen Apostel nicht gedacht werden kann. Damit wird schon gesagt, daß die Kirche keine absolute Monarchie sein kann, auch wenn sie oft gesellschaftlich solche Formen zeigte. Der dahinter liegende theologische Gedanke will besagen, daß die Kirche sich in einer doppelten Weise darstellt: Sie ist immer die Gesamtkirche, die auf die ganze Welt bezogen ist, der „eine Leib“, an dem Christus das Haupt ist. Zugleich aber ist sie immer auch Kirche am Ort. Damit wird ausgesprochen, daß die Ortskirche nicht ein untergeordneter Verwaltungsbezirk der einen Weltkirche ist, die sich zentralistisch und allzuständig versteht, sie stellt vielmehr die eine Kirche Gottes konkret an dieser Stelle, in dieser gesellschaftlichen Gruppe, an diesem Ort dar. Hier wird die Kirche „Ereignis“, wird sie erfahren als die wahre Communio, als Raum des Geistwirkens. Hier geschehen die wichtigsten Vollzüge der Kirche: sakramentaler Dienst, Zeugnis, Wortverkündigung, Diakonie.

Im Konzil wird die Kollegialität im Wesentlichen bezogen auf das Verhältnis von Gesamtkirche zu den einzelnen Bistümern; diese erscheinen als die Ortskirche. Es gibt aber auch Hinweise für die einzelnen Gemeinden (z. B. in der Kirchenkonstitution 26: „Die Kirche Christi ist anwesend in allen rechtmäßigen Ortsgemeinden“). Auf der Synode der Deutschen Bistümer wurde diese biblische Sicht ganz besonders mit dem Blick auf die konkrete Gemeinde weiter entfaltet. Das drückte sich besonders aus in den Beschlüssen „Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der Einheit“ und in „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“. Von diesem Vorgang, der in der Synode (Pastorale Dienste) als Übergang von der versorgten Gemeinde zur eigenständig und verantwortlich ihr Leben gestaltenden Gemeinde bezeichnet wird, können wir kaum sprechen, ohne auf die Basisgemeinden in Lateinamerika zu verweisen. Hier geschah wirklich ein „Wunder“ neuer Gemeindeerfahrung, die in weniger als zwei Jahrzehnten gewachsen ist. In einer Vielfalt von Gemeinden lebt die Kirche ganz neu und konkret in staunenswerter Wirksamkeit; dabei ist es ja allgemein bekannt, daß es sich faktisch (nicht

theologisch) um priesterlose Gemeinden handelt. Natürlich kann die Gestaltung solcher Basisgemeinden nicht kopiert werden, aber sie haben auf uns eine Wirkung, sie stellen für uns eine Herausforderung dar, eine entscheidende Anregung, ja sie erweisen sich für unsere kirchliche Zukunft als Hoffnung. Dabei wollen wir nicht übersehen, daß sich auch in der Kirche unseres Landes beachtliche Auswirkungen im Gemeindeverständnis zeigen. Die einzelnen Gemeinden haben einen viel größeren Spielraum in ihrem Leben, als es vorher für denkbar angesehen wurde. Es gibt eine Vielfalt von Prägungen des Gemeindelebens, und der Raum für eigenständige Entwürfe und verantwortliche Experimente erscheint erheblich geweitet. Die Chance aber ist weithin noch nicht genutzt, z. T. deswegen, weil viele Träger des Amtes und Gläubige lieber sich in dem Raum der bisherigen Gemeindevorstellung bewegen möchten und sich da sicherer fühlen. Weiter fehlt es auch nicht an Bemühungen, neue Weisen von Glaubens- und Gemeindeerfahrung in kleiner Gemeinschaft und in überschaubaren Gruppen zu machen. Diese Ansätze sind gewiß noch zaghaft bei uns, aber sie melden sich doch immer wieder zu Wort, wenn sie auch sehr verschieden und z. T. von geringer Dauer sind. Die lebendige Kraft der Kirche bei uns wird davon abhängen, wie stark sich die Kirche von der Basis her, d. h. von den Gemeinden und Gemeinschaften entwickelt. Diese drei genannten Momente eines neuen Kirchenbildes verdanken sich weithin dem Impuls des Konzils. Mit seinem gewandelten Kirchenbild hat es zweifellos eine Krise im kirchlichen Leben ausgelöst. Aber ohne Krisen kann das Evangelium nicht gelebt und die Kirche nicht erneuert werden.

Franz Böckle
Wandel im
Normverständnis

Welche Bedeutung hat das „Pastoralkonzil“ für die kirchliche Moral(theologie) gehabt? Welche Entwicklung hat diese seit dem II. Vatikanum genommen? Eine der wichtigsten Auswirkungen des Konzils sieht Böckle in der Entprivatisierung der Moral und in einer stärkeren Betonung der persönlichen Verantwortung gegenüber der Vorherrschaft des Dinges. red

Die Schriftleitung Diakonia hat mir zu diesem Thema die Frage gestellt, wie ich z. B. vor 20/25 Jahren mit meinen ärztlichen Freunden geredet habe, und wie ich